

An Hausgerät fand ich bei den Buschleuten noch flache, hölzerne Schüsseln, hölzerne Mörser und irdene Töpfe verschiedener Größe <sup>7)</sup>.

Die Holzschüsseln (Abb. 10 a), die in der Form vollständig verschieden sind von denen der Hereros (Abb. 10 b), handeln sie nach ihrer eigenen Angabe von ihren nördlichen Nachbarn ein. Die irdenen Töpfe (Abb. 10 d) sind jedenfalls auch nicht von den Buschleuten selbst angefertigt. Sie erinnern in der Form etwas an die hölzernen Omeiratöpfe <sup>8)</sup> der Hereros und werden, wie mir ein Hererobastard erklärte und vormachte, folgendermaßen fabriziert. Ein Klumpen weichen und durchgekneteten Thons wird über das nackte angefeuchtete Knie gestrichen, so daß er zunächst dessen Form annimmt. Dabei muß, um die richtige Form zu geben, der Unterschenkel dicht an den Oberschenkel gepreßt werden. Dann wird die Thonmasse vorsichtig abgestreift und die Form des Gefäßes durch Kneten mit den Fingern verbessert und vervollständigt. Schließlich werden mit einem Holzstäbchen einfache Verzierungen eingeritzt. Eine Drehscheibe kennen die Hereros nicht, bei denen diese selbstgefertigten Thontöpfe außerdem schon meist durch eingeführte europäische Eisentöpfe verdrängt sind.

<sup>7)</sup> Siehe Mus. f. Völkerk. i. Hamburg.

<sup>8)</sup> Omeira = saure Milch.

Die hölzernen Mörser, die den Buschleuten zur Zerkleinerung ihrer gewöhnlichsten „Feldkost“, der sogenannten „Rosinkis“ (von den Buschleuten !orin, von den Hereros ogo-hé genannt) dienen, sind auf den ersten Blick an der rohen Ausführung als eigenes Fabrikat zu erkennen (Abb. 10 c). Sie sind roh aus einem Stück geschnitzt, häufig geborsten und mit Fellen und Lederriemen wieder zusammengeschnürt. Das Charakteristische an den Mörsern ist ein in den Boden eingelassener Feldstein. Die roten Rosinkis werden mit einem aus einem Stück armdicken Baumstammes bestehenden Schlägel zerstampft und dann mit Wasser zu einem süßlich schmeckenden Brei gerührt.

Besondere Musikinstrumente habe ich — außer den später zu erwähnenden Tanzklappern — bei den von mir besuchten Buschleuten nicht gefunden. Dagegen spielte mir ein junger Buschmann geduldig so lange auf einem als Musikinstrument verwendeten Jagdbogen vor, daß ich reichlich Zeit hatte, nebenstehende Skizze (Abb. 11) anzufertigen. Das eine Ende des im ausgestreckten linken Arm gehaltenen Bogens wird in den weit aufgesperrten Mund gesteckt. Mit einem zwischen ausgestrecktem Daumen und Zeigefinger der Rechten gehaltenen starken Grashalm oder dünnen Stäbchen wird leise auf die Sehne des Bogens geschlagen, wobei durch verschiedene Stellung des als Resonanzboden dienenden Mundes eine leise melodische Musik hervorgebracht wird.

## Der Seelenvogel im islamischen Volksglauben.

Von I. Goldziher. Budapest.

In den mannigfaltigsten Formen beobachten wir im Volksglauben der verschiedenen Völker die Vorstellung, daß die vom Körper sich loslösende Seele des Menschen eine selbständige Existenz in Gestalt eines Vogels oder eines anderen fliegenden Tieres fortsetzt.

Was über diesen Glauben die entwickelte Dogmatik der Ägypter lehrt und ihre Bildersprache veranschaulicht <sup>1)</sup>, was im Anschluß an diesen Glauben in den religiösen Übungen der alten Kulturvölker zum Ausdruck gekommen ist <sup>2)</sup>, stellt sich uns in roherer und ursprünglicherer Form in den Berichten über den Seelenglauben der Naturvölker dar.

In diesen Blättern hat Herr v. Negelein <sup>3)</sup> unlängst die psychologischen Gesichtspunkte dieser Vorstellung an einer überaus reichhaltigen Sammlung von Beispielen entwickelt <sup>4)</sup>. Im Anschluß an jene umfassende Abhandlung erlaube ich mir hier einen Beitrag zu den von Herrn v. Negelein gewünschten „Spezialbetrachtungen“ auf einem bestimmten Gebiete <sup>5)</sup> zu liefern, wobei ich den Anspruch auf Vollständigkeit von vornherein ablehne.

<sup>1)</sup> Vgl. Ebers, Ägyptische Studien und Verwandtes, S. 201. Stuttgart 1902.

<sup>2)</sup> Nach dem Glauben der Inder sind die Pitara während der zu ihrem Andenken veranstalteten Çraddha in Gestalt von Habichten und anderen Raubvögeln anwesend; man hütet sich demnach während der Zeit dieser Feste auf solche Vögel zu jagen; s. Revue de l'Histoire des Religions, XXXIX (1899), p. 251, Anm. Über den Totenvogel bei den Chinesen, G. Schlegel im Internation. Archiv für Ethnographie, XI (1898), 86 ff.

<sup>3)</sup> Globus, Bd. 79 (1901), S. 357 bis 361, 381 bis 384.

<sup>4)</sup> Zur Litteratur kann noch verwiesen werden auf A. Réville, Les religions des peuples non-civilisés, I, p. 386—398 (Australien); für Westborneo, Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde, VI. Volgr., 3. Deel (Wien, 1897), 57 ff.

<sup>5)</sup> Hier kommen noch ganz besonders in Betracht die Ausführungen Alfred v. Kremers in den Studien zur vergleichenden Kulturgeschichte, 1. Heft (1889), S. 57 ff.

Auch den Juden scheint die Vorstellung vom Seelenvogel nicht ganz fremd gewesen zu sein; freilich hat sie sich bei ihnen auch nur in einer ganz vereinzelt sprachlichen Spur erhalten. — Man hat schon früher versucht <sup>6)</sup>, den talmudischen Ausdruck *sippôr nafschô*, „der Vogel seiner Seele“ <sup>7)</sup>, in solchen Sinne zu deuten, wenn auch in der alten Litteratur kein Beleg für das Vorhandensein einer solchen Anschauung bei den alten Hebräern aufbewahrt ist. Für die Anschauung der Talmudisten kommt auch folgendes in Betracht. Man läßt den Kaiser (M. Aurelius) Antoninus folgende Frage an den Rabbi Jehûda richten, mit dem er in innigem Verkehr stand: Körper und Seele können sich ganz leicht der Verantwortlichkeit für die Thaten des Menschen entziehen. Der Körper könnte alle Verantwortlichkeit auf die Seele schieben; sie sei der sündhafte Teil, „denn seitdem sie mich verlassen, liege ich im Grabe, regungslos wie ein Stein“; die Seele wieder könnte sagen: „Der Körper ist es, der die Sünde übt; denn seitdem ich ihn verlassen, fliege ich in den Lüften wie ein Vogel“ <sup>8)</sup> umher.“ Der Rabbi antwortet mit dem bekannten Gleichnis vom Lahmen und Blinden <sup>9)</sup>, die einen Garten zu bewachen eingesetzt sind <sup>10)</sup>.

Viel sicherer konnte man aus den Äußerungen der heidnisch-arabischen Dichter das Vorhanden-

<sup>6)</sup> Geiger, Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben, VI (1868), S. 293.

<sup>7)</sup> Bab. B. Kammâ, fol. 90b.

<sup>8)</sup> Im Midrasch rabbah, Levit. c. 4, wo die Erzählung nicht an den Kaiser und den Rabbi angeknüpft erscheint: „Wie ein reiner Vogel, der in den Lüften fliegt.“

<sup>9)</sup> Der Wettstreit zwischen Leib und Seele wird ganz so wie im Talmud in der mohammedanischen Litteratur im Namen des Ibn 'Abbâs erzählt und durch das Gleichnis vom Lahmen und Blinden ausgeglichen, Mufid al-'ulum wa mubid al-humûm (Kairo 1310), 65 ult.

<sup>10)</sup> Bab. Sanhedrin, fol. 91a, ganz unten.

sein der Vorstellung vom Seelenvogel bei den alten Arabern folgern<sup>11)</sup>. In Gestalt eines Vogels (gewöhnlich als Eule) vorgestellt, umschwebt die Seele den Verstorbenen, dessen Körper sie beherbergt hatte. Der Seelenvogel stößt Laute des Schmerzes aus. Gehörte er dem Körper eines gewaltsam Ermordeten an, um den man die Pflicht der Blutrache noch nicht erfüllt hat, so hört man aus seinem Schreien den Ruf nach Tränkung mit dem Blut des der Blutrache Verfallenen. „In allen Thälern hört man das Geschrei des Totenvogels“ (hâma)<sup>12)</sup> bedeutet so viel als: Ungerächtes Blut schreit nach Vergeltung.

So sehr auch die Theologen des Islam in ihren dem Mohammed zugeschriebenen Lehrsätzen aussprechen ließen, daß die Vorstellung vom Totenvogel eitel sei und sich mit den Anschauungen des Islam nicht vereinigen lasse, hat sich der Glaube daran noch in islamischer Zeit lange erhalten. Mindestens in den Sprüchen der Poeten lebt die alte Vorstellung noch weiter fort.

Wenn der Islam den Glauben an das Fortleben der Seele in Gestalt der nach Rache schreienden Eule auch ablehnt, so hat seine eigene Mythologie für die Vorstellung vom Seelenvogel im Einklang mit seinen eschatologischen Anschauungen andere Formen ausgebildet. Das heidnische Arabertum kannte nicht Paradies noch Hölle. Die islamische Vorstellung läßt die Seelen der Frommen im Paradiese in Verbindung mit Vögeln weiterleben, die sich auf den Bäumen<sup>13)</sup> des Paradieses aufhalten, bis daß sie Gott zur Auferstehung wieder mit den Leibern vereinigt, in welchen sie während ihres ersten Erdenlebens wohnten<sup>14)</sup>. Mit Anlehnung an Sure 3, v. 163 läßt man den Propheten in Bezug auf die in der Schlacht bei Ohod Gefallenen versichern, daß ihre Seelen in die Leiber von grünen Vögeln gewandert seien, die sich von den verschiedenen Fruchtgattungen des Paradieses nähren und sich an den Strömen desselben laben; wenn sie der Ruhe bedürfen, ziehen sie sich in die goldenen Lampen zurück, die an dem Gottesthron aufgehängt sind<sup>15)</sup>. Die Vögel werden dann in der späteren Legende als eine Gattung von Sperbern näher bestimmt [zurzur]<sup>16)</sup>. Damit steht es im Zusammenhang, daß die im zarten Alter verstorbenen kleinen Kinder 'asâfir al-ganna, „kleine Sperlinge des Paradieses“, genannt werden<sup>17)</sup>. Eine feste Tradition über die Gattung der Vögel, welche die Seelen der Frommen beherbergen, giebt es aber nicht. Bei den von den Schiiten geübten dramatischen Darstellungen des Martyriums der Familie 'Alis werden die Seelen des Hasan und Husein durch zwei blutbespritzte weißfe Tauben dargestellt<sup>18)</sup>. Am meisten verbreitet ist jedoch die bereits bei v. Negelein (a. a. O., 382, zu

<sup>11)</sup> Nöldeke in Zeitschr. D. M. G., XLI (1887), 717. Kremer, a. a. O., 55. Jacob, Altarabisches Beduinenleben, 143, 257.

<sup>12)</sup> Aghâni, XXI, 190, 13.

<sup>13)</sup> Vgl. den Glauben des Amurvolkes der Golde, nach welchem die Seele des Menschen vor der Geburt in Gestalt eines kleinen Vogels in dem großen heiligen Baum im Himmel lebt, Globus, Bd. 74, S. 271.

<sup>14)</sup> Musnad Ahmed, III, 455; VI, 425; Usd al-ghâba, V, 609, 623. Bei Damiri s. v. ta'ir, II, 112 oben ist ein Beispiel mitgeteilt von der rohen Art, in der man sich dies vorstellt.

<sup>15)</sup> Ibn Hischam, 605.

<sup>16)</sup> Pseudo-Balkhi, Le Livre de la Création et de l'Histoire, éd. Cl. Huart, II, p. 104 ff. (Übersetzung 99 ff.). An dieser Stelle sind die verschiedenen Versionen der Hadithaussprüche über diesen Gegenstand reichlich zusammengestellt.

<sup>17)</sup> Musnad Ahmed, VI, 208. Dies Epithet wird sonst den Schwalben wegen ihrer Anspruchslosigkeit in der Ernährung gegeben; Damiri, s. v. chuttâf, I, 366.

<sup>18)</sup> Paul Horn, Geschichte der persischen Literatur, S. 209 (Leipzig, Amelang, 1901).

Anm. 52 bis 53) erwähnte Vorstellung, daß die Seelen der Frommen in grüne Vögel einkehren<sup>19)</sup>, während die Seelen der Ungläubigen und Sünder dem letzten Gerichte in den Leibern schwarzer Vögel entgegenharren müssen<sup>20)</sup>.

In Gestalt des grünen Vogels kehrt die Seele des Frommen auch zuweilen auf Erden wieder, wenn sie eine bestimmte Mission zu erfüllen hat. Als der heilige Scheich Sa'd al-Haddâd, ein in Südarabien hochverehrter Heiliger<sup>21)</sup>, dessen Grabesort in 'Aden verehrt wird, starb und seine Anhänger in Zweifel darüber waren, wer von ihnen zum Nachfolger des verstorbenen Meisters erwählt werden sollte, da versammelten sie sich unter fortwährenden frommen Übungen drei Tage lang am Grabe des Heiligen; unaufhörlich rezitierten sie den Koran und hielten Dikr-Gebete ab. Da am dritten Tage erschien ein grüner Vogel in ihrer Gesellschaft; von dem erwarteten sie nun die Entscheidung. Er flatterte längere Zeit in den Lüften, bis er sich, auf den Kopf eines ganz gewöhnlichen Bauers Namens Gauhar, der zu ihrer Gesellschaft gehörte, niederließ. Dem leisteten sie allso gleich die Huldigung als Oberhaupt der Bruderschaft und Nachfolger des heiligen Haddâd<sup>22)</sup>. Es war die Seele des verstorbenen Scheichs, die in ihrer Mitte erschien, um den Willen des Meisters zu künden, zugleich ein Beispiel für das in den Volkssagen häufige Motiv der Wahl eines Fürsten oder Würdenträgers durch das Gotteszeichen des sich herablassenden Vogels, wofür Victor Chauvin unlängst eine Zusammenstellung geliefert hat<sup>23)</sup>.

Solche Vorstellungen waren ihrer Natur nach dem freien Walten des Volksglaubens anheimgestellt. In kanonischer Form sind sie nicht festgelegt. Und darum konnte sich an sie auch der eine oder andere Zug anknüpfen, der seinen Ursprung in den Überlieferungen nichtarabischer Völker hatte, die der stets rezeptive moslimische Volksglaube sich gern einverleibte. Sehr verbreitet ist z. B. der Glaube, daß die Seele noch einige Zeit nach dem Tode in der Umgebung des Körpers verbleibt, der sie beherbergt hatte<sup>24)</sup>. Diese dem Parsismus eigene Vorstellung<sup>25)</sup> hat sich sowohl das Judentum<sup>26)</sup> als auch die mohammedanische Legende angeeignet. Mit diesem Glauben verknüpft sich dann leicht die Vorstellung von der Anwesenheit des Seelenvogels in der Nähe des Verstorbenen. Nach der islamischen Le-

<sup>19)</sup> „Die Seele selbst ist grün und hat alle möglichen Gelüste“ — so lautet ein Sprichwort bei Mubibbi, Biographien aus dem 11. Jahrhundert d. H., I, 150.

<sup>20)</sup> Pseudo-Balkhi, l. c. 105, 11.

<sup>21)</sup> Die Familie Haddâd gab dem südarabischen Islam mehrere hochverehrte Heilige, deren Nachkommen noch heute im Geruch der Heiligkeit stehen und von der gläubigen Bevölkerung mit Geschenken reichlich bedacht werden. Ein von Abdallah al-Haddâd verfaßtes Gebet (râtib) wird als besonders wirkungsvoll betrachtet und bildet in Kommentaren Gegenstand des Studiums. Houtsma-Brill, Catalogue d'une collection de Manuscrits etc. (Leiden 1886) nr. 584; (1889) Nr. 1048.

<sup>22)</sup> Jâhî, Raud al-rajjâhîn (Kairo 1297), 165.

<sup>23)</sup> Bibliographie des Ouvrages arabes, VI (Liège 1902), 75: La désignation se fait par un oiseau.

<sup>24)</sup> Musnad Ahmed, III, 3; IV, 125. Nach einer Tradition des Mugâhid hält sich die Seele noch sieben Tage nach der Beerdigung in der Nähe des Grabes auf, Ibn Hagar al-Hejtami, Fatawi hadithijja (Kairo 1307), 4.

<sup>25)</sup> Söderblom, Les Fravashis, Revue de l'Histoire des Religions, XXXIX (1899), 238, Anm. 3.

<sup>26)</sup> Drei Tage nach dem Tode des Menschen flattert die Seele um den Leichnam herum. Der Ausdruck, der dabei angewandt wird (tajjés), ist zunächst dem Vogelflug entlehnt — die Stellen hat zuerst Osias Schorr in seiner jüdischen Zeitschrift He-Chaluz, VII (1865), 28, zusammengestellt und ihrem Ursprung nach gewürdigt.

gende<sup>27)</sup> liefs sich nach dem Tode des Ibn 'Abbās auf seine Bahre<sup>28)</sup> ein weißer Vogel herab, wie man seinesgleichen früher niemals gesehen hatte; er glich am ehesten einem Kranich<sup>29)</sup>; man sah nicht, daß er wieder fortgeflogen sei, aber vom Rande des Grabes ertönte aus unsichtbarem Munde der Koranspruch (Sure 89 v. 27): „O du beruhigte Seele, kehre zurück zu deinem Gotte, befriedigt und Wohlgefallen findend, tritt ein unter meine Diener, tritt ein in mein Paradies.“ Sehr leicht entfaltet sich aus solchem Glauben die Anschauung, daß sich die Anwesenheit der Seele durch das Flattern des Seelenvogels um den Leichnam kundgibt. Die entflogene Seele schwirrt um den Körper herum, dem sie angehört hatte. In weiterer sagenhafter Ausbildung wird der Seelenvogel vielfältigt, so daß eine ganze Schar von Vögeln zur Bewachung des ihnen zugehörigen Leichnams herbeifliegt<sup>30)</sup>. Auf einer Stufe, auf welcher die Vorstellung des Seelenvogels nicht mehr lebendig ist, bilden diese Vögel nur mehr eine Art Ehrenwache für den Verstorbenen. Als König David gestorben war, läßt Salomon die Vögel ein, den Leichnam seines Vaters zu beschatten; sie kamen in so großer Anzahl herbei, daß durch die Ausbreitung ihrer Flügel die Erde verfinstert wurde<sup>31)</sup>.

Daraus hat sich der in Heiligenlegenden häufige Zug ausgebildet, daß die Bahre, auf der heilige Leute dem Grabe zugeführt wurden, während des Begräbnisses von einem Vogelzuge beschattet wird, der den Leichnam begleitet. Solche Legenden wurden nicht nur von älteren Heiligen des Islams, wie dem berühmten Ägypter Du-l-nūn al-Misri (st. 859) erzählt<sup>32)</sup>; ich finde sie auch in der Biographie eines neueren Heiligen, Abū Bekr aus Zejlā an der Somaliküste (st. 1659). Als man ihn zu Grabe trug, zogen unzählige Vögel mit seiner Bahre und beschatteten sie<sup>33)</sup>. Dieser hagiologische Zug gewinnt an Interesse dadurch, daß er eine Analogie in einer alten talmudischen Erzählung findet.

„Als Rabbah bar Nachmēnī (in Babylon) zu den Himmlischen abgerufen wurde, wollten Abāji und Rābhā und alle übrigen Rabbinen hingehen, sich mit seinem Leichnam zu beschäftigen. Aber sie wußten nicht, an welchem Orte er sich befand (denn Rabbah war auf der Flucht vor den ihn verfolgenden Organen der Regierung gestorben); als sie (ihn suchend) nach Agama<sup>34)</sup> kamen, bemerkten sie, wie Vögel um einen bestimmten Ort flatterten. Daraus folgerten sie, daß sich der Leichnam an dieser Stelle befinde<sup>35)</sup>.“

Daß die Seele des Heiligen durch eine Pluralität von Vögeln repräsentiert wird, begegnet uns auch anderwärts: im Gebiete des Tell el-'Amārna. In der Nähe des Dorfes Bersche blickt von der Höhe des felsigen Gebel Scheich Sa'id das Grabdenkmal eines Weli auf den Nil herab; der Gebel hat seinen Namen von dem dort verehrten Heiligen Sa'id. Der Mitteilung des 'Alī Mubārek<sup>36)</sup> verdanken wir die Kunde von einem an dieser

Stelle des Nils von alters her geübten Schifferbrauch. So oft die Schiffer an dieser Stelle des Flusses vorbeikommen, streuen sie Brotkrumen auf das Wasser; bald kommen Vögel herbei, die das Brot aufpicken und — wie die Leute glauben — am Grabe des Heiligen niederlegen. Die Vögel selbst seien die Seele des Sa'id. Freilich ist dieser Heilige, dessen Namen in der Hagiologie des Islams oft zur Bezeichnung von Sancti ignoti begegnet<sup>37)</sup>, in Bezug auf seine islamische Ursprünglichkeit nicht wenig verdächtig. Der vereinzelte Schifferbrauch mag wohl der verkümmerte Überrest altägyptischer Vorstellung sein und mit der Speisung des Kā in Zusammenhang stehen; eine islamische Transformation, der auch von v. Negelein (S. 382, zu Anm. 47) angeführten Anschauung, daß, „wenn der Verstorbene das Bedürfnis nach Speise empfand, so kleidete er sich in Vogelgestalt, flog aus dem Grabe und verzehrte das Essen“. Der nächste Nachbar unseres Weli ist der Hāgg Kandil, in dem Vollers die letzte Metamorphose einer altägyptischen mythologischen Gestalt gefunden hat<sup>38)</sup>.

Aber nicht nur in seinem eigenen Interesse erscheint der Seelenvogel in Ägypten den vor seinem irdischen Aufenthaltsorte vorbeiziehenden Sterblichen. Die Seele des Heiligen thut sich ihnen auch kund als Retterin in der Not. Schon anderswo ist eine Legende aus dem Kreise des altägyptischen Islam wiedergegeben worden, die die Seele eines um Rettung angerufenen Heiligen als eine Art deus ex machina auftreten läßt. Ein von Schuldenlast geplagter Mann aus dem Volke, so erzählt eine der sich an die heiligen Stätten der Kairoer mohammedanischen Nekropole (Karāfa) knüpfenden Sagen, sucht in seiner Bedrängnis Zuflucht bei dem Grabe des heiligen Leith ibn Sa'd, den die Verehrer der Grabstätte wegen ihrer vielerproben wunderbaren Wirkungen den „Vater der Mirakel“ (Abu-l-makārim) nennen. Nachdem der arme Mann viele sorgenvolle Stunden hindurch am Grabe gebetet hatte, schlief er ein. Im Traume erschien ihm der Heilige und tröstete ihn damit, daß er durch ein auf dem Grabe befindliches Wesen errettet würde. Er fand beim Erwachen einen Vogel auf dem Grabe sitzend, an dem er bald die Kunst gewahrte, den Koran in meisterhafter Weise zu rezitieren<sup>39)</sup>. Durch die Produktion des gelehrten Tieres, das ihm zuletzt der Statthalter für eine große Summe abkaufte, wurde der arme Mann bald aller materiellen Sorgen frei. Dem Statthalter aber erschien der heilige Leith im Traum und eröffnete ihm, daß es sein eigener Geist sei, den er im Palast im Käfig hütete. Am Morgen war auch der gelehrte Vogel verschwunden. Der Geist des Heiligen hatte die Gestalt des gefiederten Tieres angenommen, um den bedrängten Frommen aus der Not zu erlösen<sup>40)</sup>.

Es ist nicht immer eine bestimmte individuelle Menschenseele, welche der Volksglaube sich in Vogelgestalt verkörpern läßt. Es scheint, daß man bereits im Heidentum überirdische Mächte sich in Vogelgestalt verkörpert dachte. In einem aus dem definitiven Koran entilgten Spruch soll ja Mohammed die arabischen Götter Al-Lāt, Al-'Uzza und Manāt als „himmlische Kraniche“ bezeichnet haben, „deren Fürsprache man erhoffen möge“. Damit hängt ja wohl die Vorstellung vom Seelenvogel als Kranich zusammen, wovon wir soeben Beispiele gesehen haben.

Vögel treten im allgemeinen auch als Verkörperung

<sup>27)</sup> Al-Nawawī, Tahdīb 353 ult.

<sup>28)</sup> Nach einer Version: in die Totenkleider.

<sup>29)</sup> Usd al-ghāba, III, 195, 13, „ein Kranich, so weiß wie feines koptisches Linnenzeug“ (Jacob, Beduinenleben, 149, 2), vgl. Ibn al-Athīr, Nihāja, III, 160. Dasselbe wird bei Damīri s. v. ghīrnīk als Tradition aus Muslim zitiert, wo ich jedoch die Erzählung nicht gefunden habe.

<sup>30)</sup> Socin, Diwān aus Centralarabien, II, 82 (Nr. 68, v. 26).

<sup>31)</sup> Damīri, s. v. Sakar, II, 78.

<sup>32)</sup> Dahabī, Mizān al-'itidāl, I, 294 unten.

<sup>33)</sup> Muhibbī, Biographien berühmter Männer des 11. Jahrhunderts d. H., I, 93.

<sup>34)</sup> Über Lage und Identität dieses Ortes siehe de Goeje in Z. D. M. G., XXXIX, 13.

<sup>35)</sup> Babyl. B. Mešī'ā, fol. 86a.

<sup>36)</sup> al-Chitat al-ġadīda, X, 43.

<sup>37)</sup> Siehe darüber Globus, LXXI, 233a.

<sup>38)</sup> Zeitschrift für Assyriologie, VIII, 208.

<sup>39)</sup> Über Papageien, die einzelne Suren des Korans her-sagen können, siehe bei Damīri, s. v. durra, I, 419.

<sup>40)</sup> Ebers, Ägypten in Bild und Wort, I, 168.

geistiger Potenzen auf, als Vermittler zwischen der überirdischen und der irdischen Welt. Einen etwas rohen Reflex der Vorstellung von der Taubengestalt des heiligen Geistes zeigt uns die Legende, welche die Brust des religiösen Dichters Umajja b abi-l-Salt, Zeitgenossen Mohammeds, durch einen Vogel öffnen läßt, um dem Dichter die höheren Erkenntnisse einzuflößen, die dieser Nebenbuhler des Propheten zwar mechanisch in sich aufnimmt, aber nicht als wahr anerkennt. Während der eine Vogel auf der Brust des schlafenden Dichters jene Operation vollzieht, wacht ein anderer Vogel über diesen Vorgang und empfängt den Bericht seines Genossen<sup>41)</sup>.

Auch in seiner Eigenschaft als Verkünder des menschlichen Schicksals, indem er durch die Art seines Fluges<sup>42)</sup> dem Menschen die Ahnung günstiger oder widerwärtiger Begegnisse einflößt, ist der Vogel Träger göttlicher Botschaft. Er übt sein Amt als Sendbote Gottes auch in Angelegenheiten höherer Ordnung, als Wächter über die Thaten des Menschen. Wir glauben, daß in diese Reihe das Koranwort (Sure XVII, V. 14) gehört: „Jedem Menschen haben wir einen Vogel an seinem Nacken festgesetzt (der über seine Thaten wacht und darüber Bericht erstattet); am Tage der Auferstehung holen wir ihm ein aufgerolltes Buch hervor (in dem seine Thaten aufgezeichnet sind).“

Auch über Ehre und Sitte der Familie ist ein Vogel als Wächter und Mahner eingesetzt<sup>43)</sup>. Hat jemand — so erzählt ein arabischer Aberglaube — Ursache, gegen die Weiber seines Hauses eifersüchtig zu sein, und er zeigt sich nachsichtig gegen sie, so sendet Gott einen Vogel Namens Karkafanna; dieser setzt sich auf den Balken der Thür und wartet dort 40 Tage, indem er dem Manne mahnend zuflüstert, daß Gott selbst eifersüchtig ist und die Eifersüchtigen liebt. Hat er damit keinen Erfolg, so verläßt er seinen Standort, läßt sich auf das Haupt jenes Mannes nieder und flattert mit den Flügeln über seinen Augen; dann fliegt er von dannen. Gott aber entreißt jenem Manne von dieser Stunde an

<sup>41)</sup> Aghāni, III, 188 unten, 190 (weitläufiger), Uad al-ghāba, IV, 516, Sprenger, Leben Mohammeds, I, 116.

<sup>42)</sup> Die Tamo (ein Papuastamm, Neu-Guinea) „hören als günstiges Omen die Stimmen ihrer Toten aus dem Gesang des Kian-Vogels“ (Dr. Hagen in den Berichten der Berliner Gesellschaft für Erdkunde vom 8. Dezember 1896).

<sup>43)</sup> Vergl. die Sage vom Storch als Wächter der ehelichen Treue im Hause, bei Aelian, VIII, 20.

den Geist des Glaubens, und die Engel nennen ihn einen „Hahnrei“ [dajjūth]<sup>44)</sup>.

In historischen Legenden erhält der Vogel häufig die Rolle, in Kämpfe einzugreifen und den Sieg zu entscheiden<sup>45)</sup>. Er ist Bote Gottes und Vollführer seines Strafgerichtes an seinen Feinden. Eine vom Meere her herbeiziehende Schar von Vögeln ist es, die das Heer des Abrahā, der von Süden herbeikam, um das Haus Gottes in Mekka zu zerstören, mit Steinen bewirft und vernichtet<sup>46)</sup>.

Auch als Siegesherold erscheint der Vogel. Den Propheten beschatteten Tauben, als er Mekka eroberte. Wegen des Segens, den der dankbare Prophet den Tauben erteilte, genießen diese Tiere besonderen Schutzes in der heiligen Stadt<sup>47)</sup>. „Mehr geschützt als die Tauben in Mekka“, lautet ein Sprichwort<sup>48)</sup>, „eine Stadt, in der die Taube sicher ist“<sup>49)</sup>, ist eine Paraphrase für den Namen Mekka.

Als der Feldherr Abū Muslim al-Chaulāni wegen des Schicksals seiner gegen die Römer ausgesandten Streifschär in Sorge war, liefs sich auf die Spitze des Speeres, den er während seines Gebetes in die Erde gesteckt hatte, ein Vogel nieder, der dem Abū Muslim die Versicherung brachte, daß die in des Feindes Land ausgesandte Schar gerettet sei und an einem bestimmten Tage sieggekrönt und mit großer Beute zurückkehren werde. „Ich habe“, so gab sich der Vogel zu erkennen, „das Amt, den Kummer aus den Herzen der Gläubigen zu entfernen“ [mudhib al-huzn ‘an kulūb al-mu ‘minin]<sup>50)</sup>. Dem entspricht auch die Rolle des Vogels als Retter in der Not. Seiner bedient sich Gott als Sendboten, um den bedrängten Menschen den Weg des Heils anzuweisen, z. B. in der Legende der ‘Aditin Raghweh, die ein überirdischer Vogel auf den Weg zu ihrem verlorenen Gatten Kanūch leitet<sup>51)</sup>.

<sup>44)</sup> Pseudo-Gāhiz, Mahāsin, 272. Bei Damiri, II, 293 als Tradition des Wahb.

<sup>45)</sup> Siehe die Zusammenstellung bei R. Basset, Nouveaux Contes berbères recueillis traduits et annotés. (Paris 1897.) 286.

<sup>46)</sup> Koran, Sure 105; Ibn Hishām, 35. — v. Negelein, a. a. O., 322 zu Anm. 50.

<sup>47)</sup> Damiri, I, 324.

<sup>48)</sup> Mejdāni, Sprichwörter, ed. Bulāk<sup>1</sup>, 75. Doch scheint die Schonung der Tauben im heiligen Gebiet vorislamischer Brauch zu sein; Nābigha, 5, 38 (Ahlwardt).

<sup>49)</sup> Ubaid-allāh b-Kais al-rukajjāt. Diwān ed. N. Rhodokanakis (Wien 1902), p. 296 (Anhang, Nr. 22).

<sup>50)</sup> Jafī, Raud. al-rajāhin, Nr. 271, p. 179.

<sup>51)</sup> Weil, Biblische Legenden der Muselmänner, S. 51.

### Prähistorisches aus Persien.

Im Auftrage des französischen Unterrichtsministeriums hat in den Jahren 1897 bis 1902 eine Expedition in Persien geschichtliche und archäologische Forschungen angestellt. An der Spitze stand de Morgan, dem Pater Scheibte und M. Lampré als Mitarbeiter beigegeben waren. Es sind über die Ergebnisse dieser Expedition schon zwei Schriften erschienen, die uns wenigstens vorläufigen Bericht erstatten: La délégation en Perse, ein kleiner mit Abbildungen versehener Band von 157 Seiten, und L'histoire de l'Elam d'après les matériaux fournis par les fouilles de Suse de 1897 à 1902, Paris bei Leroux. Über Susa und die dortigen Ausgrabungen der Franzosen hat L. Wilser im Globus Bd. 82, S. 295 schon berichtet. Ergänzend für unsere Kenntnis der urgeschichtlichen Verhältnisse Persiens ist die Ausstellung, welche in drei Sälen des großen Palais der Champs Elysées zu Paris uns die von der Expedition mitgebrachten Funde vorführte. Eine Besichtigung des sehr reichen Inhalts läßt uns überraschende Blicke in die Prähistorie Persiens thun und eröffnet zugleich Ausblicke in die kulturgeschichtlichen Beziehungen zu den Nachbarländern Vorderasiens.

Nach de Morgan soll die eigentliche prähistorische Epoche Elams bis ins zehnte Jahrtausend unserer Zeitrechnung zurückreichen! Die Topographie des Landes war damals eine ganz andere als heute, das Meer reichte bedeutend weiter nördlich und in dem von großem Wasserdruck durchrauschten Gelände lebte das Nilpferd, der Elefant, der Löwe neben großen Antilopenherden, deren Reste heute unter einer 20 m dicken Schicht begraben liegen, die de Morgan bis auf 15 m Tiefe verfolgt hat und deren Basis er ins vierte bis fünfte Jahrtausend v. Chr. versetzt. Die Steingeräte, die Morgan hier fand, sind regelmäßige prismatische Nuclei aus einem feinen Sandstein, lange Späne in Form von Messern, Schaber (von der Form magdalénien der Franzosen) und ziemlich große Obsidiansplinter. Hervorzuheben sind auch die künstlich sägeförmig bearbeiteten Steinklingen, an denen noch Asphalt haftete, mit dem sie wohl in einem Holzstiel befestigt waren. Aus derselben Epoche stammen rohe, irdene Vasen, meist schalenförmig und ohne die Drehscheibe hergestellt. Zuweilen findet sich auch feineres Irdengeschirr von bläugellicher Farbe mit Zeichnungen in schwarz oder braun, ähnlich den alten Vasen von Ilios, Cypern, Cucuteni in Rumänien u. s. w. Diese Töpferwaren

# GLOBUS.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE.

VEREINIGT MIT DEN ZEITSCHRIFTEN: „DAS AUSLAND“ UND „AUS ALLEN WELTTEILEN“.

HERAUSGEGEBEN VON H. SINGER UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON PROF. DR. RICHARD ANDREE.

VERLAG VON FRIEDR. VIEWEG & SOHN.

Bd. LXXXIII. Nr. 19.

BRAUNSCHWEIG.

21. Mai 1903.

Nachdruck nur nach Übereinkunft mit der Verlagshandlung gestattet.

## General Tschan-t'chien, ein chinesischer Forschungsreisender des zweiten Jahrhunderts.

Von P. G. M. Stenz. S. V. D.

Studiert man die Karte Mittelasiens, so sieht man die hohen, majestätischen Gipfel des Pamirgebirges mit den Namen berühmter Forscher, wie Bogdanowitsch, Grénard, Kasnakoff und anderer bezeichnet. Der Name eines Mannes aber, der ganz gewiß das Recht hat, in allen Ehren unter diesen Männern zu stehen, fehlt, der Name Tschan-t'chien, eines chinesischen Generals, der im zweiten Jahrhundert vor Christus zum ersten Mal den Weg von seinem Heimatlande nach den baktrischen Völkern jenseits der Pamirkette zog und dadurch seinem Vaterlande sowohl die unschätzbaren Dienste erwies als auch die westlichen Völker bis nach Rom und Spanien mit einer ganz neuen Kultur bekannt gemacht hat und auf Jahrhunderte die Völker des Ostens und Westens in wichtige handelspolitische Beziehungen brachte.

Kaiser Wu-ti (141 bis 86 vor Christus), einer der größten Herrscher Chinas, hatte die Herrschaft der kleineren Feudalstaaten gänzlich gebrochen und dadurch ein großes, geeinigtes Reich geschaffen. Die jetzigen Provinzen Tsche-kiang, Fo-kien, Kuantung hatte er dem Reiche einverleibt. Ihm war es nun auch darum zu thun, seinem Lande den Nutzen dieser Einheit zu beweisen. Die lästigen Zollschranken der einzelnen Kleinstaaten waren schon gefallen und dadurch dem Handel freie Bewegung gestattet, der Ackerbau konnte durch eine ausgedehnte Kanalisierung des Landes energischer betrieben werden<sup>1)</sup>, ohne dabei bei den kleineren Fürsten auf Widerstand zu stoßen, Brücken und Straßen erleichterten im ganzen Lande den Verkehr. „Das Reich war geeint“, schreibt der Geschichtsschreiber Sse-ma-t'sien, ein Augenzeuge, „Pässe und Brücken hatten sich dem Verkehr eröffnet. Nach allen Richtungen hin durchzogen reiche Kaufleute das Land, so daß die Erzeugnisse eines Industriebezirkes auf allen Märkten zu haben waren<sup>2)</sup>.“

Ein Feind störte aber öfter diese stille Friedensarbeit, die Hiung-nu, die von Zeit zu Zeit räuberische Einfälle ins Land des Wu-ti machten. Ihre Vernichtung stand daher auf des streitbaren Kaisers Plan. Ganz wie das noch in unserer Zeit geschieht, versuchte deshalb Wu-ti, diplomatisch fein, sich mit einem alten Feinde der Hiung-nu, den Jüo-t'schi zu verbinden, um so von zwei Seiten den Feind zu bekämpfen, General Tschan-

t'chien, einer seiner besten Haudegen, wurde zu diesem Zwecke zu den Jüo-t'schi gesandt.

Tschan-t'chien zog aus, aber er fand die Jüo-t'schi nicht, ja er geriet sogar selber in die Gefangenschaft der Hiung-nu. Jahrelang blieb er verschollen, der Kaiser hatte schon keine Hoffnung mehr, daß sein General je zurückkehre — da endlich nach zwölfjähriger Abwesenheit erschien er plötzlich wieder am Hofe. Es war ihm geglückt, zu entfliehen, und da er unterdessen erfahren, daß diejenigen, welche er suchte, jenseits des Pamirgebirges sich niedergelassen, so hatte er ganz allein den waghalsigen Versuch gemacht, das unwirtliche Gebirge zu übersteigen, um zu denselben zu gelangen. Gewiß eine That, die einen mutigen Mann erfordert und mit Recht glaubten wir deshalb oben behaupten zu können, daß sein Name ehrenvoll unter den neueren Forschern glänzen kann, die, freilich auch mit bewundernswertem Mute und unsagbaren Opfern, aber doch ausgerüstet mit modernen Hilfsmitteln, das Pamirgebirge durchforschten.

Die Folgen dieser Reise Tschan-t'chien's waren von unschätzbarem Werte.

Die Jüo-t'schi hatten am westlichen Abhang des Gebirges, am Ufer des Oxus ihre Wohnungen aufgeschlagen. Sie waren durch Tschan-t'chien nicht zu bewegen, neue Handel mit den Hiung-nu anzubinden. Des Generals eigentliche Mission war damit mißglückt, aber der schlaue Mann suchte in anderer Weise wenigstens seine Reise und seine Mühen nutzbar zu machen.

Die Niederlassungen der Jüo-t'schi, in der Gegend des heutigen Bokhara, grenzten an das baktrische Reich, das sich nach Alexanders des Großen Tode unter griechischen Feldherrn selbständig gemacht hatte und sich im heutigen Afghanistan bis Kasmir und zum Indus ausdehnte. Auf dieses Land, das durch seine Fürsten und durch beständigen Verkehr mit dem hochkultivierten Westen höhere Kultur angenommen, wie die traurigen Ruinen ehemaliger Städte und Paläste beweisen, wurde der Chinese aufmerksam gemacht, und er war vorurteilsfrei und klug genug, sich diese neue Welt gründlich anzuschauen. Der Eindruck dieser Welt muß den Mann anfangs ganz überwältigt haben, wie seine späteren Schilderungen am Hofe seines Kaisers beweisen.

Wie ganz verschieden von seinen heimatlichen Städten und Märkten waren diese baktrisch-griechischen Städte; wie prunkvoll gebaut und wie reich waren dieselben! Handel und Gewerbe blühten, Kunst und Wissenschaft

<sup>1)</sup> Plath, Landwirtschaft in China (Sitzungsbericht der Münchener Akademie der Wissensch. 1873, S. 813).

<sup>2)</sup> E. Chavannes, Les Mémoires historiques I, Q. I.